

„Sie meinen, er ist Schauspieler,“ fragte der Direktor, der von alledem wenig begriff.

„J...aa, Sir; mehr Regisseur als Schauspieler. Von seiner Truppe habe ich oft gehört, aber niemals das Vergnügen gehabt, ihre Leistungen bewundern zu können. Eine höchst talentierte Gesellschaft.“

Er seufzte schwer und schüttelte den Kopf.

„Ich verstehe nicht ganz, was Sie mit der Truppe meinen,“ sagte der Staatsanwalt. „Wie sind Sie denn zu seiner Uhr gekommen, Reeder?“

Mr. Reeder nickte.

„Das war ein kleiner Scherz von mir,“ sagte er leise, „ein ganz kleiner, unschuldiger Scherz.“

Der Direktor kannte Mr. Reeder viel zu gut, um noch weiter mit Fragen in ihn zu dringen.

\*

Lomer bewohnte in Bloomsbury im Calfort Hotel eine Reihe von Zimmern. Auf der Jagd nach einem großen Fisch darf man ja mit den Kosten für den Köder nicht knausern. Und der große Fisch hatte schneller angebissen, als Lomer jemals zu hoffen gewagt hatte. Er hieß Bertie Claude Staffen, und die Bezeichnung „großer Fisch“ paßte ausgezeichnet zu ihm. Mit seinen hervorstehenden, glasigen Augen, dem stets geöffneten Munde erinnerte er wirklich an einen Fisch.

Berties Vater war reich, reicher als es sich Schauspielerinnen in ihren verwegenen Träumen je vorstellen konnten. Er fabrizierte Porzellan, kaufte als Nebenbeschäftigung Spinnereien auf und hatte so viel Geld, daß er niemals ein Taxi nahm, wenn ein Autobus in der Nähe war, und niemals einen Autobus, wenn er laufen konnte. Auf diese Weise hielt er seine Leber (die ein beliebtes Gesprächsthema von ihm war) in guter Ordnung und beschleunigte sein Herzleiden.

Bertie Claude hatte all die Kleinlichkeit seines Vaters und all das Geld, das nicht treuen Dienern, Waisenhäusern und Unternehmungen zur Besserung der menschlichen Gesellschaft bestimmt war, geerbt, und das bedeutete, daß Bertie beinahe jeden Pfennig erhalten hatte. Er hatte das schwache Kinn und die zurückweichende Stirn, die einen unentwickelten Geist kennzeichnen, wußte aber ganz genau, daß der Schilling zwölf Pennys hat und daß hundert Cent einen Dollar ausmachen. Und das sind schon mehr Kenntnisse, als man von Millionärssöhnen gewöhnlich erwarten kann.

Aber etwas besaß er, das wenige in ihm vermuteten: die Gabe, romantisch zu träumen. Wenn Mr. Staffen nicht damit beschäftigt war, zu große Unkosten zu beschneiden, oder die Produktion seiner Fabriken in die Höhe zu treiben, saß er mit Vorliebe in einem bequemen Sessel, mit halbgeschlossenen Augen, die Zigarette zwischen den Lippen, und sah sich selbst in den heroischsten Situationen. Er sah sich finstere Keller entdecken, angefüllt mit staubigen Kisten, die von Schätzen überquollen. Er sah sich selbst im Kasino in Deauville, unermeßliche Tausender-Noten vor sich, die er fabelhaft reichen